

**ZEITSCHRIFT
FÜR
DEUTSCHE PHILOLOGIE**

Herausgegeben

von

**Werner Besch · Hugo Moser †
Hartmut Steinecke**

108. Band 1989

ERICH SCHMIDT VERLAG

ISSN 0044-2496

© Erich Schmidt Verlag GmbH & Co., Berlin 1989

Satz und Druck: Chmielorz & A. W. Hayn's Erben GmbH, Berlin

Die Zeitschrift sowie alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Inhalt

	Seite
Hugo Moser (1909–1989)	161
<i>Aufsätze</i>	
<i>Istvan Bogner</i> , Zur Entwicklung der periphrastischen Futurformen im Frühneuhochdeutschen	56–85
<i>Claudia Brauers</i> , Bertolt Brechts „Diese babylonische Verwirrung“. Lektüreangebote im Zeichen des Neostrukturalismus	596–614
<i>Hennig Brinkmann</i> , Komplementäre Widersprüche in Sprache und Literatur . .	321–349
<i>Albrecht Classen</i> , Onomatopoesie in der Lyrik von Jehan Vaillant, Oswald von Wolkenstein und Niccolò Soldanieri	357–377
<i>Lawrence O. Frye</i> , „Das Märchen der 672. Nacht“ von Hofmannsthal. Todesgang als Kunstmärchen und Kunstkritik	530–551
<i>Lilo Grevel</i> , <i>Frau Jenny Treibel</i> . Zum Dilemma des Bürgertums in der Wilhelminischen Ära	179–198
<i>Frédéric Hartweg</i> , Periodisierungsprinzipien und -versuche im Bereich des Frühneuhochdeutschen – oder: ein Versuch, die große „Lücke“ auszufüllen	1–47
<i>Jan-Christoph Hauschild</i> , Neudatierung und Neubewertung von Georg Büchners „Fatalismusbrief“	511–529
<i>Peter Uwe Hohendahl</i> , Nachromantische Subjektivität: Büchners Dramen . . .	496–511
<i>Benedikt Jesing</i> , <i>Der Erzählte</i> . Roman eines Romans. Zu Thomas Manns <i>Der Erwählte</i>	575–596
<i>Klaus Köhnke</i> , „Des Schicksals dunkler Knäuel“. Zu Schillers Ballade „Die Kraniche des Ibykus“	481–495
<i>Bernd Kratz</i> , Ein zweites Akrostichon in der ‚Crône‘ Heinrichs von dem Türlin	402–405
<i>Norbert Mecklenburg</i> , <i>Das Mädchen aus der Fremde</i> . Über kulturelle und poetische Alterität und das interkulturelle Potential von Dichtung	263–279
<i>James Northcote-Bade</i> , Thomas Manns Brief an Paul Ehrenberg vom 26. Mai 1901	568–575
<i>Hubert Ohl</i> , Décadence und Barbarei. Arthur Schnitzlers Erzählung <i>Sterben</i> . .	551–567
<i>Leonard Olschner</i> , Verhinderte Heimkehr. Das Heimkehr-Motiv in der deutschen Nachkriegslyrik	221–244
<i>Ilpo Tapani Piirainen</i> , Entwurf eines Wörterbuchs für Praktiker. Ein Vorläufer der Frühneuhochdeutsch-Forschung aus dem Jahre 1796	47–56
<i>Kurt Ruh</i> , <i>Das Vermächtnis</i> von Elisabeth Aman. Ein vergessenes Meisterwerk	244–263

Inhalt

	Seite
<i>Karl Otto Sauerbeck</i> , Der Gebrauch von Formen mit und ohne -e im Genitiv und Dativ Singular starker Substantive von 1960 bis 1970	377–402
<i>Werner Schröder</i> , Ein ‚Reuelied‘ Walthers von der Vogelweide? (Zu L. 122,24)	350–357
<i>Joachim Schulze</i> , Ein bisher übersehenes Kontrafakt in der Jenaer Liederhandschrift?	405–406
<i>Bernd Sieberg</i> , Zur Unterscheidung der Tempuskategorien Perfekt und Imperfekt	85–96
<i>Armin A. Wallas</i> , Gewalt und Zerstörung. Zur Thematisierung von Violenz in der österreichischen Literatur der Jahrhundertwende	198–221
<i>Hermann F. Weiss</i> , Neuentdeckte <i>Phöbus</i> -Spuren	162–179
<i>Hans-J. Weitz</i> , Zwei Paralipomena zum <i>Faust</i>	280–281

Tagungsbericht

<i>Karin Kranich-Hofbauer/Diethard Suntinger</i> , ‚Historische Edition und Computer‘	97–100
---	--------

Notizen

Germanistentag in Kiel	314–315
International Association of Literary Semantics	636
24. Linguistisches Kolloquium	154
Würzburger Kolloquium zur „Wortbildung im Frühneuhochdeutschen“	154

Buchbesprechungen

Wladimir G. Admoni, Die Entwicklung des Satzbaus der deutschen Literatursprache im 19. und 20. Jahrhundert, durch <i>Helmut Ebert</i>	470–474
Die Aktualität der Frühromantik, hg. von Ernst Behler und Jochen Hörisch, durch <i>Nikolaus Lobse</i>	625–630
Aspekte der Verweigerung in der neueren Literatur aus der Schweiz. Sigriswiler Kolloquium der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften, hg. von Peter Grotzer, durch <i>János Szabó</i>	309–310
Peter Bassola, Wortstellung im Ofner Stadtrecht. Ein Beitrag zur frühneuhochdeutschen Rechtssprache in Ungarn, durch <i>Klaus-Peter Wegera</i>	138–144
Barbara Bauer, Jesuitische ‚ars rhetorica‘ im Zeitalter der Glaubenskämpfe, durch <i>Wolfgang Neuber</i>	615–617
Michael Bauer/Rolf Düsterberg, Oskar Panizza. Eine Bibliographie, durch <i>Thomas Schneider</i>	631–633

Inhalt

	Seite
Sabine Christiane Brinkmann, Die deutschsprachige Pastourelle. 13. bis 16. Jahrhundert, durch <i>Volker Mertens</i>	412–415
Max Brod 1884–1984. Untersuchungen zu Max Brods literarischen und philosophischen Schriften, hg. von Margarita Pazi, durch <i>Hans Otto Horch</i>	300–304
Gabriele Büchler-Hauschild, Erzählte Arbeit. Gustav Freytag und die soziale Prosa des Vor- und Nachmärz, durch <i>Joseph A. Kruse</i>	298–300
Joachim Bumke, Höfische Kultur – Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, durch <i>Wilhelm Störmer</i>	438–442
Maria Luise Caputo-Mayr und Julius M. Herz, Franz Kafka. Eine kommentierte Bibliographie der Sekundärliteratur (1955–1980, mit einem Nachtrag 1985), durch <i>Norbert Oellers</i>	633–634
Conditio Judaica. Judentum, Antisemitismus und deutschsprachige Literatur vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg. Erster Teil. Hg. von Hans Otto Horch und Horst Denkler, durch <i>Margarita Pazi</i>	621–625
Georg Cornelissen, Das Niederländische im preußischen Gelderland und seine Ablösung durch das Deutsche. Untersuchungen zur niederrheinischen Sprachgeschichte der Jahre 1770 bis 1870, durch <i>W. Sanders</i>	147–149
Karin Donhauser, Der Imperativ im Deutschen. Studien zur Syntax und Semantik des deutschen Modalsystems, durch <i>Ulrich Engel</i>	149–151
Rolf Düsterberg, „Die gedruckte Freiheit“. Oskar Panizza und die Zürcher Diskußionen, durch <i>Thomas Schneider</i>	631–633
Max Frisch, hg. von Walter Schmitz, durch <i>Alfred D. White</i>	304–306
Max Frisch, Homo faber, hg. von Klaus Müller-Salget, durch <i>Alfred D. White</i>	304–306
C. F. Gellerts Briefwechsel, hg. von John F. Reynolds. Band I (1740–1755). Band II (1756–1759), durch <i>Eckhardt Meyer-Krentler</i>	282–284
Klaus Graf, Gmünder Chroniken im 16. Jahrhundert. Texte und Untersuchungen zur Geschichtsschreibung der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd, durch <i>Kurt Gärtner</i>	128–129
Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Hg. von Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann unter philologischer Mitarbeit von Ruth Schmidt-Wiegand. I.–III. Band, IV. Band: 25. bis 29. Lieferung, durch <i>Karl Hyldegaard-Jensen</i>	474–477
Hirnwelten funkeln: Literatur des Expressionismus in Wien, hg. von Ernst Fischer und Wilhelm Haefs, durch <i>Alfred D. White</i>	630–631
Hans Henrich Hock, Principles of historical linguistics, durch <i>Norbert Boretzky</i>	454–458
Dirk Joschko, Oswald von Wolkenstein. Eine Monographie zu Person, Werk und Forschungsgeschichte, durch <i>Monika Jonas</i>	117–119
Ingrid Kasten, Frauendienst bei Trobadors und Minnesängern im 12. Jahrhundert. Zur Entwicklung und Adaptation eines literarischen Konzepts, durch <i>Hans-Herbert S. Räkel</i>	417–423

Inhalt

	Seite
Katalog der deutschsprachigen geistlichen Spiele und Marienklagen des Mittelalters von Rolf Bergmann, unter Mitarbeit von E. P. Diedrichs und Chr. Treutwein, durch <i>Barbara Thoran</i>	123–125
Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters. Begonnen von Hella Frühmorgen-Voss †. Fortgeführt von Norbert H. Ott. Bd. I, Lieferung 1 und 2, durch <i>Peter Kern</i>	131–136
Kari Keinästö, Studien zu Infinitivkonstruktionen im mittelhochdeutschen Prosa-Lancelot, durch <i>Hartmut Beckers</i>	461–463
Petra Kellermann-Haaf, Frau und Politik im Mittelalter. Untersuchungen zur politischen Rolle der Frau in den höfischen Romanen des 12., 13. und 14. Jahrhunderts, durch <i>Trude Ehlert</i>	442–444
Hansjürgen Kiepe, Die Nürnberger Priameldichtung. Untersuchungen zu Hans Rosenplüt und zum Schreib- und Druckwesen im 15. Jahrhundert, durch <i>Ingeborg Glier</i>	119–123
Eckart Kleßmann, E. T. A. Hoffmann oder die Tiefe zwischen Stern und Erde. Eine Biographie, durch <i>Gerhard R. Kaiser</i>	292–295
Gerhard Köbler, Sammlung kleinerer althochdeutscher Sprachdenkmäler, durch <i>Petrus W. Tax</i>	407–409
Hartmut Kugler, Die Vorstellung der Stadt in der Literatur des deutschen Mittelalters, durch <i>Peter Strohschneider</i>	434–438
„Die Kunst – eine Tochter der Zeit“: Neue Studien zu Ludwig Börne, hg. von Inge Rippmann und Wolfgang Labuhn, durch <i>Jeffrey L. Sammons</i>	295–297
Ulrike Lehmann-Langholz, Kleiderkritik in mittelalterlicher Dichtung. Der Arme Hartmann, Heinrich ‚von Melk‘, Neidhart, Wernher der Gartenaere und ein Ausblick auf die Stellungnahmen spätmittelalterlicher Dichter, durch <i>Dietmar Peil</i>	444–452
Georg Christoph Lichtenberg, Briefwechsel. Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hg. von Ulrich Joost und Albrecht Schöne. Bd. I. 1765–1779. Bd. II. 1780–1784, durch <i>Hans-Georg Werner</i>	284–289
Ursula Liebertz-Grün, Das andere Mittelalter. Erzählte Geschichte und Geschichtserkenntnis um 1300. Studien zu Ottokar von Steiermark, Jans Enikel, Seifried Helbling, durch <i>Heinz Thomas</i>	107–111
Die literarische Übersetzung. Fallstudien zu ihrer Kulturgeschichte, hg. von Brigitte Schultze. Mit einer Einleitung von Armin Paul Frank, durch <i>Stefan Greif</i>	310–314
Joseph McVeigh, Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945, durch <i>Joseph Strelka</i>	634–635
Bernd Naumann, Grammatik der deutschen Sprache zwischen 1781 und 1856. Die Kategorien der deutschen Grammatik in der Tradition von Johann Werner Meiner und Johann Christoph Adelung, durch <i>Rolf Bergmann/ Claudine Moulin</i>	458–461
Mitsuyo Ono, Morphologische Untersuchungen zur deutschen Sprache in einem Stadtbuch der Prager Neustadt vom 16. bis 18. Jahrhundert, durch <i>Klaus-Peter Wegera</i>	138–144

Inhalt

	Seite
Oswald von Wolkenstein, Streuüberlieferung. In Abbildung hg. von Hans-Dieter Mück, durch <i>Monika Jonas</i>	114–117
Hans Georg Pott (Hg.), Johann Christian Günther (Mit einem Beitrag zu Lohensteins ‚Agrippina‘), durch <i>Ursula Regener</i>	618–620
Gabriele Raudszus, Die Zeichensprache der Kleidung. Untersuchungen zur Symbolik des Gewandes in der deutschen Epik des Mittelalters, durch <i>Dietmar Peil</i>	444–452
Ursula Rautenberg, Das ‚Volksbuch vom armen Heinrich‘. Studien zur Rezeption Hartmanns von Aue im 19. Jahrhundert und zur Wirkungsgeschichte der Übersetzung Wilhelm Grimms, durch <i>W. Günter Ganser</i>	129–131
Jörn Reichel, Der Spruchdichter Hans Rosenplüt. Literatur und Leben im spätmittelalterlichen Nürnberg, durch <i>Ingeborg Glier</i>	119–123
Gerdt Rohrbach, Studien zur Erforschung des mittelhochdeutschen Tagelieds. Ein sozialgeschichtlicher Beitrag, durch <i>Max Schiendorfer</i>	409–412
Johannes Schilling, Arnold von Lübeck. Gesta Gregorii Peccatoris. Untersuchungen und Edition. Mit einem Beiheft, durch <i>Hartmut Freytag</i>	424–427
Christian Schmid-Cadalbert, der ‚Ornit AW‘ als Brautwerbungsdichtung. Ein Beitrag zum Verständnis mittelhochdeutscher Schemaliteratur, durch <i>Wolfgang Dinkelacker</i>	103–107
Arno Schmidt. Der Briefwechsel mit Wilhelm Michels. Mit einigen Briefen von und an Elfriede Bokelmann, Erika Michels und Alice Schmidt, hg. von Bernd Rauschenbach, durch <i>Michael M. Schardt</i>	306–308
Günther Schweikle, Germanisch-deutsche Sprachgeschichte im Überblick, durch <i>Stanko Žepić</i>	136–138
Hans-Joachim Solms, Die morphologischen Veränderungen der Stammvokale der starken Verben im Frühneuhochdeutschen. Untersucht an Texten des 14.–18. Jahrhunderts, durch <i>Martin Durrell</i>	463–470
Zum Sprachwandel in der deutschen Literatursprache des 16. Jahrhunderts. Studien – Analysen – Probleme. Autorenkollektiv unter der Leitung von Joachim Schildt, durch <i>Klaus-Peter Wegera</i>	138–144
Gebhard Streicher, Minnesangs Refrain. Die Refrain-Kanzonen des Ulrich von Winterstetten. Bauformgrammatik, Ausführungsstruktur, Überlieferungsgebrauch, durch <i>Ingrid Bennewitz</i>	101–103
Peter Strohschneider, Ritterromantische Verseepik im ausgehenden Mittelalter, durch <i>Christelrose Rischer</i>	415–417
Erika Timm, Graphische und phonische Struktur des Westjiddischen unter besonderer Berücksichtigung der Zeit um 1600, durch <i>M. Gernot Heide</i> ...	152–153
Elly Vijfinkel, Das Donaueschinger Passionsspiel im Luzerner Osterspiel: Ein Vergleich zweier Passionsspiele, durch <i>John E. Tailby</i>	125–127
Hermann F. Weiss, Funde und Studien zu Heinrich von Kleist, durch <i>Klaus Müller-Salget</i>	289–292
C. J. Wells, German: A Linguistic History to 1945, durch <i>Klaus-Peter Wegera</i>	144–147

Inhalt

	Seite
Thomas Wichmann, Heinrich von Kleist, durch <i>Klaus Müller-Salget</i>	289–292
Werner Williams-Krapp, Die deutschen und niederländischen Legendare des Mittelalters. Studien zu ihrer Überlieferungs-, Text- und Wirkungsgeschichte, durch <i>Karl-Ernst Geith</i>	428–434
Hans-Joachim Ziegeler, Erzählen im Spätmittelalter. Mären im Kontext von Minnereden, Bispeln und Romanen, durch <i>Hedda Ragotzky</i>	111–114
Volker Zimmermann, Rezeption und Rolle der Heilkunde in landessprachigen handschriftlichen Kompendien des Spätmittelalters, durch <i>Bernard D. Haage</i>	452–454

Sonderheft

Literatur und Sprache im rheinisch-maasländischen Raum zwischen 1150 und 1450

Vorbemerkung	1–2
------------------------	-----

Aufsätze

<i>Hartmut Beckers</i> , Die mittelfränkischen Rheinlande als literarische Landschaft von 1150 bis 1450	19–49
<i>Hartmut Beckers</i> , Ein neues ‚Karl und Galie‘-Bruchstück und seine Bedeutung für die Überlieferungsgeschichte und Textkritik	131–155
<i>Markus Gladbach</i> , Vier Lieder in der Haager Liederhandschrift	172–178
<i>Jan Goossens</i> , Herzog Jan I. von Brabant und der limburgische Erbfolgekrieg in der mittelalterlichen niederländischen und deutschen Literatur	178–192
<i>Luc de Grauwe</i> , Zu Wortschatz, Wortbildung und Phraseologie in Bruder Hansens Marienliedern	193–215
<i>Markku Kantola</i> , Zu Wolframs Kyot-Problem	104–115
<i>Johan Nowé</i> , Herodes im Maasland. Das Dreikönigsspiel aus Münsterbilsen als Drama	50–65
<i>Nigel F. Palmer</i> , Die Handschrift der niederrheinischen ‚Tundalus‘-Bruchstücke	115–131
<i>Gilbert de Smet</i> , Die amtliche Schreibsprache beiderseits der Maas nach der Schlacht bei Worringen (1288)	228–241
<i>Helmut Tervooren</i> , Statt eines Vorwortes: Literatur im maasländisch-niederrheinischen Raum zwischen 1150 und 1400. Eine Skizze	3–19
<i>Heinz Thomas</i> , Matière de Rome – matière de Bretagne. Zu den politischen Implikationen von Veldekes ‚Eneide‘ und Hartmanns ‚Erec‘	65–104
<i>Frank Willaert</i> , <i>Dw welt dw ist an allen orton reinisch</i> . Über die Verbreitung zweier rheinischer Liedgattungen im Spätmittelalter	156–171
<i>Leo Wintgens</i> , Die ripuarische Fassung des ‚Roman van Limborch‘ (Hs. 18231 der Königlichen Bibliothek Brüssel) vor dem Hintergrund der Sprachgeschichte des Herzogtums Limburg	216–228

grund in den höfischen Romanen verschleierte „die Wirklichkeit der feudalen Ehepraxis mit ihrer Rücksichtslosigkeit gegenüber Gefühlen“ (S. 296).

Die eigentliche Problematik der eingangs des zweiten Teils (S. 241 f.) gewählten (oben zitierten) Fragestellung liegt in ihrer Pauschalität, darin nämlich, daß eine systematische Untersuchung alle diese Fragen letztlich bejahen wird, weil sie die je konkreten Interessen, die auf die Entstehung der einzelnen Texte eingewirkt haben, nicht differenziert berücksichtigen kann. Hinzu kommt, daß die Verf.in den historischen Vergleichsraum so weit gewählt hat, daß sie für alle in den Romanen beschriebenen Aktivitäten einige Parallelen in der historischen Realität finden kann. Dadurch werden die Divergenzen zwischen den in der Fiktion dargestellten politischen Aktivitäten und den realen politischen Handlungen im Rezeptionsraum der Texte der Aufmerksamkeit des Lesers entzogen, wenn nicht gar zugedeckt, so daß am Ende der Eindruck entstehen kann: „Die politisch handelnde Frau in der Epik ist kein Konstrukt der Dichter, kein literarisches Gegenbild zu den bestehenden Verhältnissen mit der Handlungsanweisung an den Rezipienten, den literarischen Entwurf fürs Leben zu übernehmen, vielmehr ist die politisch engagierte Frau der Romane ein gesellschaftliches Phänomen, das historisch gut bezeugt ist“ (S. 339). Zwar weist die Verf.in in diesem Zusammenhang ausdrücklich darauf hin, daß die politischen Gestaltungsmöglichkeiten für Frauen in Frankreich „sehr viel größer als in Deutschland“ waren (S. 339); aber da sie diesem Faktum in ihren Vergleichen nicht gebührend Rechnung trägt, bleibt die theoretische Relativierung ohne Auswirkung auf die Analysen.

Das wesentliche Ergebnis des Buches aber, die Feststellung nämlich, daß in einer Vielzahl von höfischen Romanen politisch aktive Frauen beschrieben werden, sollte dazu anregen, das Verhältnis der einzelnen fiktionalen Darstellung politisch handelnder Frauen zur jeweiligen historischen Realität der Entstehungszeit und des Entstehungsraumes des Romans zu untersuchen, damit der Stellenwert der einzelnen fiktionalen Darstellung in ihrem historischen Kontext beurteilt werden und man zu Rückschlüssen auf die Intention(en) der Verfasser gelangen kann, – ein Unterfangen, für das die vorliegende Studie die Ausgangsposition zu bieten vermag, das aber bei der Größe des Textkorpus nicht von einer einzigen Untersuchung zu leisten ist.

Bonn

Trude Ehlert

Ulrike Lehmann-Langholz, Kleiderkritik in mittelalterlicher Dichtung. Der Arme Hartmann, Heinrich ‚von Melk‘, Neidhart, Wernher der Gartenaere und ein Ausblick auf die Stellungnahmen spätmittelalterlicher Dichter (Europäische Hochschulschriften Bd. 885). Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main, Bern, New York 1985.

Gabriele Raudszus, Die Zeichensprache der Kleidung. Untersuchungen zur Symbolik des Gewandes in der deutschen Epik des Mittelalters (Ordo. Studien zu Literatur und Gesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Bd. 1). Olms Verlag, Hildesheim, Zürich, New York 1985.

Angesichts des breiten Raums, den die Beschreibung der Kleidung in der höfischen Dichtung teilweise einnimmt, und angesichts der Vermutung, daß dem Gewand vielleicht auch ein besonderer Zeichenwert eigen sein könne, überrascht es, daß nach der sehr schmalen Dissertation von Elfriede Bertelt (*Gewandschilderung in der erzählenden höfischen Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts*, Emsdetten 1936) fast 50 Jahre vergangen sind, bevor neuere literaturwissenschaftliche Arbeiten vorgelegt wurden, die ausschließlich diesem Thema gewidmet sind und die die damit verbundenen Probleme nicht (wie sonst in Publikationen zu verschiedenen einzelnen Dichtungen üblich) nur beiläufig berühren oder nur Einzelbelege aufgreifen (wie etwa die verschiedenen Beiträge zur *Haube Helm-brechts*). Die Zurückhaltung ist verständlich, denn das zu bearbeitende Feld ist so weitläufig, daß die beiden hier zu besprechenden Dissertationen sich nicht nur in ihrer Zielsetzung unterscheiden, sondern auch in der Auswahl der zu interpretierenden Belege selten übereinstimmen.

U. L.-L. hat sich in ihrer Kölner Dissertation von 1983 (die seither erschienene für die behandelten Texte relevante Literatur ist für die Drucklegung nicht berücksichtigt worden) auf die Kleiderkritik konzentriert. Sie will „mit Hilfe von Einzeluntersuchungen mögliche werkübergreifende Zusammenhänge“ aufdecken, „aus denen sich ergibt, inwieweit mit der Kritik an einem Gegenstand des alltäglichen Lebens bestimmte geistige Haltungen verknüpft sind“ (S. 13), und zieht deshalb auch einschlägige Belege aus der Bibel und der patristischen Literatur heran und berücksichtigt außerdem auch gelegentlich die mittelalterliche Auslegung von Farben, Edelsteinen und Metallen. Ihr Hauptaugenmerk gilt der exemplarischen Analyse der Gewandkritik in vier mhd. Werken des 12./13. Jahrhunderts aus dem Bereich der geistlichen (S. 51—154) und der weltlichen Dichtung (S. 155—227); in ihrem Ausblick auf die Kleiderkritik im späten Mittelalter (S. 244—302) kommen außerdem Kunrat von Ammenhausen, Peter Suchenwirt, Heinrich der Teichner, ‚Des Teufels Netz‘, Sebastian Brant, Thomas Murner sowie verschiedene Kleiderordnungen mit teilweise ausführlichen Zitaten zur Sprache. Durchaus hilfreich sind für den kostümkundlichen Laien die den beiden Hauptteilen vorangestellten Ausführungen (S. 17—19; 229—242), in denen U. L.-L. vor allem die Ergebnisse der bisherigen Kostümgeschichte referiert und so dem Leser einen Eindruck vom gleichsam kulturgeschichtlichen Substrat ihres Themas vermittelt (dazu jetzt in aller Kürze mit entsprechenden Abbildungen Joachim Bumke, *Höfische Kultur, Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*, München 1986, Bd. 1, S. 172—210). Im Rahmen ihrer Einleitung geht sie auch noch auf die Form und Bedeutung der Kleiderschilderungen in der höfischen Literatur ein (S. 40—50) und kommt aufgrund von vier ausgewählten Gewandschilderungen aus dem Rolandslied, Nibelungenlied, ‚Tristan‘ und ‚Parzival‘ zu dem Ergebnis, daß die „Gruppenschilderung“ vor allem „den Glanz des jeweiligen Hofes hervorheben“ (S. 43) soll, während die „Einzelbetrachtung“ (die Terminologie lehnt sich an E. Bertelt an) die in ihrer Kleidung dargestellte Einzelperson als „Idealtypus der höfischen Gesellschaft“ kennzeichnen soll. Dieser aufgrund der schmalen Belegauswahl vielleicht etwas voreilige Schluß, der später korrigiert wird (S. 306), ist wohl hauptsächlich als Kontrastfolie für die im Hauptteil der Untersuchung zu analysierende Kleiderkritik gedacht.

Insgesamt gesehen scheinen die Ergebnisse durchaus plausibel. Die Kleiderkritik im 12./13. Jahrhundert soll demnach „auf eine Störung von Ordnungsverhältnissen aufmerksam“ (S. 303) machen, die letztlich auf die Sünde der ‚*superbia*‘ zurückgehe: in den geistlichen

Dichtungen kennzeichnet „die prachtvolle Kleidung denjenigen, der den ‚amor sui‘ bevorzugte, in den Dichtungen Neidharts und Wernhers denjenigen, der die Ständeordnung verletzte und damit zugleich den göttlichen Willen“ (S. 303). Im Spätmittelalter hingegen werden die „modischen Auswüchse in der Bekleidung“ kritisiert; die „Kritik zielt auf die Kleidung selbst, die, als entartet empfunden, der Lasterhaftigkeit ihrer Träger entspricht“ (S. 302). Allerdings sind Zweifel angebracht, ob diese Ergebnisse sich auch in jedem Fall zwingend aus der Textanalyse ergeben. Zumindest im Hinblick auf die Ausführungen zum ‚Armen Hartmann‘ und zu Heinrich von Melk sind Bedenken anzumelden, während die Neidhart- und Helmbrecht-Interpretationen Zustimmung erwarten dürfen, ohne jedoch die älteren Forschungsergebnisse hierzu merklich zu modifizieren oder weiterzuführen.

Die mit zahlreichen Exkursen durchsetzte Analyse der ‚Rede vom Glauben‘, — der Text wird nach der überholten Ausgabe von der Leyens zitiert, Maurer nur im Literaturverzeichnis genannt — beginnt (wie auch die übrigen Teiluntersuchungen) mit einer Einführung „Zu Autor und Text“ (S. 51—54), die nicht in allen Punkten für das Thema relevant sein dürfte. Eine Gewandkritik im engeren Sinn ist in diesem Text gar nicht enthalten; Ausgangspunkt der Überlegungen ist Hartmanns Beschreibung einer Ritterrüstung (S. 55), die zunächst einen rüstungsgeschichtlichen Exkurs nach sich zieht. Über einen weiteren Exkurs zum „ambivalente(n) Symbolwert von Glanz und Gold“ (S. 60—63) gelangt U. L.-L. zu dem in der Apokalypse beschriebenen Fall der babylonischen Hure (S. 64 f.), den sie als Zeichen für die „Sinnlosigkeit allen Strebens nach weltlichen Gütern“ (S. 65) interpretiert und auf Hartmanns Warnung vor der ‚*superbia*‘ bezieht (S. 64). Hartmanns Beschreibung des materiellen Wohlstands wird somit zum „Zeichen fehlender Demut“, die äußere Ausstattung verkörpert „die innere Verdorbenheit und die damit notwendig zu erwartende Strafe Gottes“ (S. 67). Ein Vergleich mit Rolands Ausrüstung (RL 3279—3300; 3319—3333) und mit der kostbaren Ausstattung des Hohenpriesters (Ex. 28) bringt U. L.-L. zu dem Schluß, daß Hartmann „die schmucke Rüstung nur in bezug auf die falsche Verwendung“ (S. 73) kritisiere, aber doch „angewidert (sei) von dem Glanz und Putz, der von der Rittergestalt ausgeht“ (S. 76). Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt U. L.-L. auch hinsichtlich der in diesem Zusammenhang genannten Edelsteine, kostbaren Stoffe und Mäntel (S. 78—90, mit Exkurs über die Bewertung der Edelsteine) und hinsichtlich der im Lazarusgleichnis angeführten wertvollen Gewänder (S. 91—94, mit Exkurs zum Purpur): „Die Gewänder entlarven die innere Verworfenheit ihres Trägers, dem im Jenseits keine Gnade zuteil wird“ (S. 94). Diese Interpretation ist wohl ebenso überzogen wie die Behauptung: „Entsprechend der Rüstung stellen (. . .) die Kleidung (Mantel) ebenso wie Stoffe und Schmuck ein falsches, nicht christlich orientiertes Leben dar, weil sie im Dienst weltlicher Interessen stehen“ (S. 90), und auch das Resümee setzt falsche Akzente: „Als Ergebnis bleibt festzuhalten, daß körperlicher Putz, sei es das Kostüm (Gewand) oder die Rüstung, in weltlicher Verwendung bei Hartmann immer Signal für ein schlechtes und verdorbenes Inneres des Menschen ist“ (S. 94).

Zwar widerspricht der Text dieser Deutung nicht explizit, aber er legt sie auch nicht zwingend nahe. Wenn man die Belege nicht wie U. L.-L. zwecks besserer Systematisierung aus dem Kontext isoliert, verschiebt sich das Bild: Schmuck, Rüstung und Gewand stehen gleichsam als Abkürzung für materiellen Wohlstand und weltliche Macht und zeigen keineswegs zwingend die Verworfenheit des Menschen an, sondern beschwören nur

die Gefahr herauf, Gott und das eigene Seelenheil zu vergessen (vgl. 2470 ff.), und sie können dem Menschen angesichts des Todes nichts nützen (2532—2549). Offene Kritik am Kleiderluxus, wie sie sich bei verschiedenen in aller Breite zitierten Kirchenvätern (S. 129—154) findet, ist dem Armen Hartmann fremd; der unmittelbare Zusammenhang zwischen modischem Prunk und Sündhaftigkeit, wie ihn die Kirchenväter deutlich formulieren, muß für die ‚Rede vom Glauben‘ aus dem Hintergrund der christlichen Tradition erst interpoliert werden. Die Übereinstimmung zwischen dem Armen Hartmann und den Kirchenvätern hinsichtlich der Kleiderkritik ist frömmigkeitsgeschichtlich vielleicht plausibel, aber sie wird von U. L.-L. mehr postuliert als interpretatorisch stringent nachgewiesen.

Wie beim Armen Hartmann ist auch bei Heinrich von Melk Kleiderkritik nur mit Einschränkungen auszumachen. Ob die Beschreibung des Kleideraufwands der Tagelöhnerin (S. 106—115, mit Exkursen zur Farbsymbolik und zum Schminken) sich nur gegen Frauen niederer Standesschichten kritisch wendet und deren Versuch einer Standesübertretung kritisiert oder zugleich auch die Putzsucht adliger Damen als „Verkehrung von Welt- und Gottesliebe“ (S. 115) attackiert, mag dahingestellt bleiben; die kritische Komponente steht allemal außer Zweifel. Aber weniger überzeugt es, wenn U. L.-L. auch solche Belege als „Gewandkritik“ verbucht (S. 116—119), in denen im Rahmen der *memento-mori*-Thematik prächtige Kleidung mit der Vergänglichkeit alles Irdischen kontrastiert (S. 117) oder zusammen mit Gold und Silber als wertlos bezeichnet wird (S. 119); die Formel vom „Sinnbild für den Verlust des Seelenheils“ (S. 118) ist in diesem Fall wohl zu hoch gegriffen.

Der Eindruck, daß Einzelbelege manchmal im Hinblick auf die plausible Zusammenfassung unter Vernachlässigung des Kontextes überinterpretiert werden, verdichtet sich bei der Lektüre der knappen Ausführungen über den ‚Ritterspiegel‘ des Johannes Rothe (S. 126—128). Ausgehend von der (keineswegs uneingeschränkt gültigen) Prämisse, daß in der höfischen Literatur die prachtvolle Kleidung als Ausdruck innerer Vollkommenheit gepriesen werde, biegt U. L.-L. auch den Sinn von Rothes Versen über die Ausstattung des Ritters um. Während Rothe nach dem Verfahren der Allegorese aus der Ausrüstung des Ritters die Verpflichtung zu entsprechend positiven Charaktereigenschaften ableitet — der didaktische Funktionszusammenhang des Textes läßt daran keinen Zweifel —, kehrt U. L.-L. das Verhältnis um und geht bereits von der Übereinstimmung zwischen der äußeren Pracht und der inneren Vollkommenheit aus und behauptet: „die anspruchsvolle Gewandung wurde (. . .) für den Adligen, sofern er Gott ehren wollte, zur Vorschrift“ (S. 128). Damit ist der Sinn des ‚Ritterspiegels‘ auf den Kopf gestellt.

Daß in den ausgewählten Texten aus dem Bereich der geistlichen deutschen Dichtung allenthalben Kleiderkritik aufgespürt wird, könnte auch durch die Beschränkung auf zwei Denkmäler bedingt sein. Eine Ausweitung der Untersuchungsgrundlage hätte der Verf. einerseits vielleicht mehr Zurückhaltung aufgenötigt gegenüber solchen Belegen, die für das Thema von nur marginaler Bedeutung sind, und andererseits wohl auch zu einem anderen Gesamtergebnis geführt. Die Predigten Bertholds von Regensburg, die U. L.-L. nur in den Anmerkungen zum ‚Gelben Gebende‘ (S. 108 f.) und zum Schminken (S. 111) zitiert, bieten mehrere Belege (vgl. Bumke, S. 208 f.), in denen die Pervertierung der Kleidung herausgestellt wird; diese Art der Gewandkritik ist also keineswegs erst im Spätmittelalter aufgekommen. Ein Blick in die ‚Hochzeit‘ (V. 278—285) hätte gezeigt, daß

auch die deutsche geistliche Dichtung des 12. Jahrhunderts in bestimmten Deutungszusammenhängen das prächtig geschmückte Gewand ‚*ad bonam partem*‘ verstehen kann.

Trotz aller Mängelrügen sind der gut lesbaren Arbeit auch positive Aspekte abzugewinnen. Erstmals wird hier versucht, hinsichtlich der Kleiderbeschreibung eine besondere Fragestellung über einen längeren Zeitraum hinweg vor dem Hintergrund der relevanten Traditionen konsequent zu verfolgen und dabei ein die Komplexität der literarischen Überlieferung thesenartig verdichtendes Ergebnis zu formulieren. Die Beobachtungen zu Neidhart und Wernher fassen schon Bekanntes zusammen und ordnen es in den weiter ausgedehnten Rahmen ein, die Interpretationen zum Armen Hartmann und zu Heinrich von Melk provozieren zum Widerspruch und regen dadurch zur weiteren Arbeit an. Die verschiedenen Exkurse zeigen die Vielfalt der Probleme an, die es bei diesem Thema zu berücksichtigen gilt, und bieten erste Materialien. Das Thema ist damit noch längst nicht erledigt, aber erste Trittsteine auf einem langen Weg in einem weiten (und schwierigen) Feld sind gelegt; dies verdient Anerkennung.

Umfassender als die Arbeit von U. L.-L. ist die Dissertation von G. R. sowohl in der Zielsetzung als auch in der Belegauswahl angelegt. Ausgehend von einem weiten Symbolbegriff (vgl. Anm. 1) will G. R. das „semantische Potential des Kleides“ (S. 2) aufdecken, ist ihr Ziel „die Erfassung des Zeichencharakters der Kleidung im Mittelalter“ (S. 6). In Kenntnis der einschlägigen Arbeiten aus dem Bereich der mittelalterlichen Bedeutungsforschung geht es G. R. vor allem darum, die ausgewählten Dichtungen „durch eine soziologisch, psychologisch, wirtschaftsgeschichtlich und historisch orientierte Schweise“ zu erhellen, „wenn auch die Möglichkeit allegorischer Deutung von Kleiderszenen in der Epik nicht aus den Augen verloren werden soll und dort, wo es sinnvoll erscheint, auch zur Anwendung kommt“ (S. 4). Diese vorsichtige Zurückhaltung gegenüber einer (in der Mediävistik gelegentlich überzogenen) Anwendung der Theorie vom ‚*sensus spiritualis*‘ auf weltliche Dichtung ist durchaus begrüßenswert. Auch G. R. referiert zunächst in aller Kürze die kostümgeschichtlichen Fakten (S. 7—18); der ansprechende Abbildungsteil ist hierzu eine willkommene Ergänzung. Im ersten Hauptteil der Arbeit (S. 19—170) analysiert G. R. achtzehn verschiedene Texte hinsichtlich der Kleidersymbolik. Die Textauswahl reicht vom ‚Heliand‘ bis zum ‚Helmbrecht‘, wird jedoch nirgends näher begründet. Die Entscheidung für den Schwerpunkt auf Dichtungen der höfischen Klassik mag aufgrund der Lektüregewohnheiten im akademischen Lehrbetrieb verständlich sein, doch die Begründung, daß „die literarischen Zeugnisse dieser Zeit bisher noch nicht intensiv auf die Symbolträchtigkeit ihrer Gewandschilderungen hin befragt worden sind“ (S. 6), ist keineswegs zwingend, denn um die Analyse der Kleiderbeschreibung in den Dichtungen der sogenannten ‚Epigonen‘ ist es keineswegs besser bestellt. Die Beschreibung der Kleidung Engeltruds (Engelh. 3008—3102) verdient nicht weniger Aufmerksamkeit als die prächtige Ausstattung Isoldes (Trist. 10900—10985; dazu S. 155). Wenig einsichtig ist auch die Behandlung der ‚Deutung der Maßgebräuche‘ und der Dichtungen Heinrichs von Melk; zwar bieten diese Texte ‚schöne‘ Belege, aber als Repräsentanten epischer Dichtung wird man sie anders als etwa die ‚Jüngere Judith‘ (zur Gewandschilderung vgl. V. 964, 1140—1150) wohl doch kaum akzeptieren wollen.

Daß die Textauswahl auf achtzehn Dichtungen beschränkt ist, dürfte auch durch die Anlage der Untersuchung und ihre Methode bedingt sein. G. R. ordnet ihre Texte nach Gattungen und analysiert sie so zugleich auch in annähernd chronologischer Reihenfolge;

jedem Text ist ein eigener Abschnitt gewidmet, der die einschlägigen Belege (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) in der Regel der Versfolge nach präsentiert. Jeder Abschnitt bietet zunächst eine allgemeine Orientierung zur Dichtung (u. a. mit Hinweisen zur Überlieferungslage), was im Hinblick auf das Thema wohl entbehrlich sein könnte, und zielt letztlich darauf ab, „einen Einblick in die jeweilige Werkstruktur und Autorenintention zu vermitteln“ (S. 6). Hier wäre eine stärkere Konzentration auf das Thema wohl doch angebracht. Dies hätte vielleicht zu einer umfassenderen Berücksichtigung der Belege geführt, zur präziseren Lektüre der Texte angehalten und G. R. vor unbedacht verallgemeinernden Schlußfolgerungen bewahrt. Dazu einige Beispiele. Unberücksichtigt bleiben Hartmanns Hinweise auf die Kleidung der Knappen (Iw. 308, 4378), Kalogreants Bericht von der Mantelleihe (Iw. 326 f.) und die *vubshüete* (Iw. 6536) als Signum des Winters und des Alters, aber auch ausführlichere Beschreibungen wie die Schilderung des Gewandes der Dame im Baumgarten (Er. 8937—8953); die einläßlichere Auseinandersetzung mit derartigen Belegen wäre dem Thema angemessener als etwa die Zusammenfassung der Forschungsdiskussion zum Problem des Terminversäumnisses im ‚Iwein‘ (S. 93 f.). Über einen Entschluß Erecs, „die Witwen zu rächen“ (S. 88), verliert Hartmann kein Wort, und auch die Behauptung, im „Verlauf der Handlung sendet Artus Parzival nun zu Gurnemanz“ (S. 113), findet im Text keine Stütze. Daß die „soziale vertikale Mobilität (. . .) sich motivisch durch alle Werke Hartmanns zieht“ (S. 82), wäre erst noch zu beweisen oder zumindest zu präzisieren (Erec und Iwein sind Königssöhne), und die von der Forschung übernommene These von der „Abwertung und Auflösung der Artuswelt“ im ‚Iwein‘ (S. 99 f.) läßt sich von der Gewandbeschreibung her kaum stützen. Zwar wird man zustimmen, wenn G. R. behauptet, daß die Kleidung im ‚Iwein‘ vor allem „Personen in antihöfischer Existenz“ (S. 98) charakterisiert, aber die Schlußfolgerung, die „Kritik am Kleiderluxus, die im Erecepos zwar formuliert, aber nicht episch-konsequent vom Dichter dargestellt wurde, wird im ‚Iwein‘ nicht *expressis verbis* laut, dafür aber stringent episch verwirklicht“ (S. 98), ist kaum überzeugend, denn Hartmann kürzt oder entkonkretisiert nicht nur Chrétiens Beschreibungen der Prachtgewänder, sondern teilweise auch die Schilderungen der Elendskleidung in der Vorlage (vgl. Yv. 309—313 — Iw. 465—468; Yv. 5198—5203 — Iw. 6192 f., 6213 f.), und seine Warnung, die Frauen nicht nach ihrer Kleidung zu beurteilen (Er. 643—649), dürfte kaum als „offenbare Kritik des Dichters am Kleiderkult der höfischen Gesellschaft“ (S. 82) gemeint sein. Die These von Hartmanns Kritik am Kleiderluxus widerspricht außerdem der von G. R. mit Recht mehrfach und auch für andere Dichtungen festgestellten „Inadäquatheit von Kleid und Situation“ (S. 87), da diese „einen Zustand signalisieren soll, der transitorisch auf die Überwindung hin angelegt ist“ (S. 87), und insofern die Übereinstimmung von Gewand und Situation als Ziel voraussetzt. Mit Zurückhaltung wird man auch der Behauptung begegnen, „der kontrastiven Beschreibung des Körper-Kleid-Verhältnisses“ (an anderer Stelle auch als „diskordante Kleid-Personen-Darstellung“ [S. 98] bezeichnet; die reichlich eingestreuten Fremdwörter tragen zur Ausbildung einer genaueren Begrifflichkeit nichts bei und wären deshalb größtenteils entbehrlich) eigne eine „erwartungs- und handlungsauslösende Funktion“ (S. 82). Mag der Zuhörer auch „Enites Zustand als einen zu überwindenden“ begreifen, daß die „Erscheinung der schönen und tugendhaften Frau im erbärmlichen Kleid (. . .) als Agens für den Helden Erec angesehen werden“ (S. 82) muß, ist dem Text nicht zu entnehmen; der Wunsch nach Rache für die erlittene Schmach treibt Erec vorwärts. Auch weckt nicht allein Enites Prachtgewand die Begehrlichkeit der Räuber, sondern erst

zusammen mit Erecs Ausrüstung verspricht es reiche Beute (vgl. Er. 3198—3201), und begehrter als das Kleid ist den Räubern allemal seine Trägerin. Ähnlich überbewertet ist auch Iweins Einkleidung durch Lunete. Ist die Interpretation dieser Szene als Vorausdeutung auf die spätere Heirat noch akzeptabel, so läßt sich die Behauptung, die „vorrangige epische Funktion dieser Kleiderszene aber ist darin zu sehen, daß Iwein sich Laudine in standesgemäßem Aufzug präsentieren kann, um als Heiratskandidat akzeptiert zu werden“ (S. 91), im Text nicht absichern, denn nicht der standesgemäße Aufzug ist entscheidend, sondern Laudines Einsicht, daß der Sieger über ihren Gatten der bessere Ritter sein müsse, und ihre genealogische Kenntnis: *er ist sun des künec Vriènes* (Iw. 2111). Zumindest in der Analyse des ‚Erec‘ und des ‚Iwein‘ scheint G. R. die interpretatorische Reichweite ihres Themas zu hoch veranschlagt zu haben.

Im zweiten Hauptteil (S. 171—225) wertet G. R. ihre Texte systematisch hinsichtlich „Varianz und Komplexität der Zeichenfunktionen von Gewand und Gewandbeschreibung“ aus und zieht hierzu ergänzend noch weitere (auch lyrische) Texte heran, in verstärktem Maße aber auch die einschlägige Forschungsliteratur. Die einleitenden Bemerkungen über die Textilwirtschaft im Mittelalter (S. 171—178), die auch die kulturgeschichtliche Einführung sinnvoll ergänzt hätten, geben die Folie ab für die Ausführungen über die „ökonomische Valenz der Kleidung“ (S. 178—183), die sich vor allem in den häufig beschriebenen Kleidergeschenken dokumentiert; natürlich darf in diesem Zusammenhang der Hinweis auf Walthers Pelzgeschenk (S. 180) nicht fehlen, wie überhaupt die Überlegungen mehr auf die sich in der Dichtung spiegelnde historische Realität als auf die epische Funktion der Kleidergabe ausgerichtet sind. Der Abschnitt über die soziale Verweiskfunktion der Kleidung gliedert sich in Beobachtungen zur Prestigefunktion (S. 184—191), die dem Gewand als Verweismittel auf „Reichtum, Rang, Geschmack und Macht seines Trägers“ (S. 185) zukommt, zur Signalfunktion (S. 191—194), die aus der Kleidung den Rückschluß auf Rang und Herkunft des Trägers ermöglicht und entsprechende gesellschaftliche Umgangsformen zur Folge hat, und zur Werbefunktion (S. 194—198), die das „Werbungsverhalten zwischen Mann und Frau“ (S. 194) beeinflusst. In Anlehnung an I. Hahns Adaption der Zeichenlehre Augustins für eine Theorie der Personenerkenntnis im Mittelalter (vgl. PBB 120, 1977, S. 395—444) geht G. R. in aller Kürze auf die Verwendung der Kleidung als Mittel der literarischen Personen- und Charakterzeichnung ein. Anhand einiger Beispiele aus ihrer Textauswahl zeigt sie auf, daß im Falle der „Kongruenz von Kleid-Körper-Charakter“ das ‚positive‘ Kleid „als Symbol adeligen Wesens, charakterlicher Tugend, höfischer Erziehung und Bildung sowie überlegener und positiv genutzter Geistesgaben“ (S. 201) steht, während das ‚negative‘, falsche Kleid „immer Spiegelbild falscher Einstellung“ (S. 203) ist; in der „Inkongruenz von Kleid-Körper-Charakter“ sieht sie vor allem das Motiv der „verdeckten Schönheit“ (S. 203) realisiert, das „vom Publikum wie von den epischen Personen eine gesteigerte Erkenntnisfähigkeit“ fordert, „die den Blick mehr auf geistige Wahrheiten richtet und von blendenden Äußerlichkeiten absehen kann“ (S. 205). Strittig ist wohl doch die Schlußfolgerung, eine solche Personenzeichnung sei „kontrapunktisch zum eudaimonistisch orientierten Menschenbild der hochhöfischen Zeit angelegt, da sie quasi den Antitypus eines höfischen Kulturmenschen präsentiert und so zugleich auch eine latente Dichterkritik am prunkhaften Luxusleben einer feudalen Kaste impliziert“ (S. 205). Für die explizite Luxuskritik kann G. R. aus ihren Texten denn auch nur zwei wenig überzeugende Beispiele anführen (Pz. 257, 31 f.; Er. 643 ff.) und muß ansonsten für diesen Abschnitt (S. 205—209) auf

andere Quellen (von Tertullian bis zu den A-la-mode-Flugblättern des 17. Jahrhunderts) zurückgreifen. Ohne Bindung an die Textgrundlage sind die Überlegungen zur „Kleiderdeskription im Kommunikationszusammenhang von Autor, Werk und Publikum“ (S. 209—212), in denen G. R. den dichterischen Kleiderbeschreibungen u. a. eine Funktion zuweist, „die heute die Modezeitschriften erfüllen: modische Informationen, etwa über Neuheiten auf dem Bekleidungssektor zu verbreiten und Kaufanreize zu vermitteln“ (S. 211). Auch im Hinblick auf die magische Potenz der Kleidung (S. 211—214) geben die Quellen nur wenig her, und für die „allegorische Signifikanz der Kleidung“ (S. 214—216) kann G. R. nur auf ihre Analyse der ‚Deutung der Meßgebräuche‘ sowie auf die einschlägige Forschungsliteratur verweisen. Die allgemeinen kulturgeschichtlichen Bemerkungen über die „Nacktheit als Signum“ (S. 217—219) wird man mit Interesse lesen, doch verzichtet G. R. darauf, ihre eigenen Beobachtungen an den Texten (z. B. zu Iweins Nacktheit; vgl. S. 95 f.) hier noch einmal vollständig unter systematisierendem Aspekt auszuwerten. Dagegen ist die Zusammenfassung zum „Zeichencharakter der Farben“ (S. 220—225) stärker auf den textanalytischen Teil bezogen. Ob verallgemeinernde Aussagen wie die, „daß das Mittelalter satte, klare und kräftige Farben bevorzugte, so daß für die symbolische Ausdeutung alle Zwischennuancen außer Betracht bleiben können“ (S. 220), haltbar sind, dürfte bei einer umsichtigen Würdigung der mittellateinischen Literatur (vgl. Christel Meier/Rudolf Suntrup, *Zum Lexikon der Farbenbedeutungen im Mittelalter. Einführung zu Gegenstand und Methoden sowie Probeartikel aus dem Farbenbereich ‚Rot‘*, in: *Frühmittelalterl. Studien* 21, 1987, S. 390—478) sehr fraglich sein. In der „Schlußbetrachtung“ (S. 226—232) werden die wichtigsten Ergebnisse noch einmal zusammengefaßt, ein Personen- und ein ausführliches Sachregister (wünschenswert wäre vielleicht auch ein Stellenregister) machen die Untersuchung zu einer brauchbaren Grundlage für weitere Arbeiten in diesem Bereich.

Auch der zweite Hauptteil provoziert kritische Einwände, die letztendlich die Anlage der ganzen Arbeit betreffen. Die Trennung in einen textanalytischen und einen systematisierenden Teil hat offensichtlich dazu geführt, daß G. R., um sich nicht zu oft zu wiederholen, in der systematisierenden Gesamtschau zunehmend seltener auf die Texte Bezug nimmt und statt dessen stärker auf die Forschungsliteratur zurückgreift. Behauptungen zur Dichtung entbehren mitunter des Stellennachweises (vgl. S. 185), andererseits werden Themen angeschnitten, die für die ausgewählten Texte gar nicht relevant sind wie die Ausführungen zum Krönungsornat (S. 190 f.). Die Systematisierung vermeidet die genaue Scheidung zwischen kulturgeschichtlichen und literarischen Aspekten (insofern wird der Fehler der älteren Kulturgeschichtsschreibung wiederholt) und behandelt die primär literaturwissenschaftliche Frage nach der epischen Funktion der Kleidung nur noch am Rande (z. B. im Hinweis auf die Eliminierung des Namens zugunsten der Gewandbezeichnung; S. 190). Anderes wie die Frage nach den verschiedenen Möglichkeiten der Gewandbeschreibung oder nach literarischen Traditionszusammenhängen kommt im zweiten Teil gar nicht zur Sprache. Es fragt sich, ob es nicht günstiger gewesen wäre, bereits die Textanalyse nach systematisierenden Gesichtspunkten (und unter Verzicht auf die das Thema überschreitenden Überlegungen zur Werkstruktur und Autorintention) durchzuführen.

Die zahlreichen kritischen Einwände („Wer am Wege baut, hat viele Meister!“) betreffen verschiedene methodische Schritte und Thesen, nicht jedoch den Wert der Arbeit an sich.

Während der textanalytische Teil zur wiederholten Lektüre der bekannten Texte unter neuem Aspekt herausfordert, dürfte der systematisierende Teil insofern weiter reichende Konsequenzen haben, als G. R. hier Probleme skizziert, für die zukünftige Arbeiten zur mittelalterlichen Gewandbeschreibung erst noch eine Lösung finden müssen. Mögen die verschiedenen Thesen auch präzisiert, modifiziert oder widerlegt werden, so wird doch keine weitere Analyse der Gewandbeschreibung auf die Auseinandersetzung mit G. R. verzichten können. Das Thema ist als ein ergiebiges Feld ausgewiesen; nun kommt es darauf an, möglichst reiche und vielfältige Erträge einzubringen.

München

Dietmar Peil

Volker Zimmermann, Rezeption und Rolle der Heilkunde in landessprachigen handschriftlichen Kompendien des Spätmittelalters (Ars Medica, Bd. IV, 2). Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1986.

In der vorliegenden erweiterten Fassung seiner Würzburger medizinhistorischen Habilitationsschrift untersucht Volker Zimmermann die heilkundlichen Passagen in 6 Textzeugen des ‚Buchs vom Menschen, Tier und Garten‘ (fürderhin abgekürzt BMTG). Die Bezeichnung für diesen spätmittelalterlichen deutschen Kompendientyp stammt von Gerhard Eis. Zunächst grenzt Zimmermann das BMTG von den großen mittelalterlichen Enzyklopädiën – bes. den deutschen – ab: im Gegensatz zu diesen besitzt es in der Regel keinen formalen Rahmen mit Vorrede und Beschließung, und inhaltlich konzentriert es sich auf Wissen, das zur Führung eines Wirtschaftsbetriebes – respektive Haushalts – von Nutzen sein kann, wohingegen die Enzyklopädiën in großer Breite alles an Weltkenntnis aufnehmen, das im Benutzer durch das Staunen über die Wunder Gottes den *amor dei* hervorrufen soll. Bei der Abgrenzung von anderen Hausbüchern, z. B. ‚Hausarzneibuch‘, das Birgit Zimmermann untersuchte, erweist sich die Eissesche Beobachtung als hilfreich, daß im BMTG immer folgende 3 Kernbereiche vertreten sind: 1. Humanmedizin (bes. Auszüge aus dem ostmitteldeutschen ‚Bartholomäus‘ und aus Ortolf von Baierland [Würzburg] Arzneibuch), 2. Tiere (bes. Albrants Roßarzneibuch), 3. Garten (bes. Gottfrieds von Franken [Würzburg] ‚Pelzbuch‘), also die Eigenkünste 4, 5, 6, um die sich beliebige Erweiterungen ranken.

Man sollte am Oberbegriff ‚Hausbuch‘, der bes. von Peter Assion herausgearbeitet wurde und die verschiedenen Interessenrichtungen der Kompilatoren zusammenfaßt, festhalten. Hier sind nämlich ‚Problemfälle‘, die der Verf. beleuchtet, problemlos unterzubringen, so das schon erwähnte ‚Hausarzneibuch‘, das medizinisch-naturkundliche Hausbuch wie das von Gerold Hayer bearbeitete und edierte ‚Elixir Nicolay Frawnlob von Hiersperg‘, aber auch z. B. der Cpg 558 (vgl. B. D. Haage zu Erhart Hesel) oder der ‚Kodex Kohlauer‘ (vgl. hierzu Gundolf Keil) und vieles mehr. Einbezogen werden können hier auch astrologisch-medizinische Ratgeber (‚Iatromathematisches Hausbuch‘) wie der ‚Kodex Schürstab‘ (bearbeitet und in Faksimile hg. v. G. Keil, F. Lenhardt und Ch. Weißer). Stand bei den bisher genannten Texten die spätmittelalterlich urbane Schicht der